

BOHNENREDE
zum
301. Geburtstag Immanuel Kants
am
22. April 2025
von
Prof. Dr. Susan Neiman

Auch wenn ich mich für die Auszeichnung als *Bohnenkönigin* bedanken soll, ist sie wahrlich keine Auszeichnung, die ich gesucht hatte. Gern lässt man sich loben, aber für etwas, das man selbst geleistet hat, und der Erhalt eines bestimmten Stücks Kuchen ist nun wirklich keine Leistung. Dazu kommt, dass ich seit, tja, mehr als vier Jahrzehnten verschiedenes zu Kant geschrieben und auch vorgetragen habe. Reicht es nicht? Als Frau Motherby mir im Winter schrieb, um mich an den Termin zu erinnern, wusste ich nicht, was ich noch über Kant zu sagen hätte – bis eine Reise nach Südafrika mich doch inspiriert hat. (Ich hoffe, Sie werden sich nicht fragen, was Kant mit Südafrika zu tun hat; schließlich war er Universalist, der die Metaphysik der Menschenrechte geschrieben hat. Trotzdem war ich fröhlich überrascht, ihn dort anzutreffen.)

Zunächst will ich Sie an seinen wohl bekanntesten Text erinnern. Vielleicht gibt es hier noch jemanden, der „Was heißt Aufklärung?“ in der Schule auswendig lernen musste. Gibt es? Hat irgendein Lehrer Sie ermahnt, aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit zu treten? *Sapere aude!* Klingt aufregend, weil es von Mut spricht. Aber wie soll denn Mündigkeit aussehen?

Mündigkeit ist, wie niemanden überraschen dürfte, Kants Metapher für seine eigene Philosophie, die uns die Weisheit verleihen soll, einen Mittelweg zu finden

zwischen den beiden Möglichkeiten: alles, was man uns sagt, gedankenlos zu akzeptieren oder es blindwütig zu verwerfen. Erwachsen werden heißt, die Ungewissheiten anzuerkennen, die unser Leben durchziehen, und – schlimmer noch – ohne Gewissheit zu leben, aber einzusehen, dass wir unvermeidlich immer nach ihr suchen werden. Solch ein Standpunkt ist leichter zu beschreiben als durchzuhalten. Aber wer hat schon behauptet, es sei leicht, erwachsen zu werden?

Das Problem mit all dem liegt auf den ersten Blick nicht darin, dass es schwer, sondern dass es fade ist. Und schlimmer noch als fade, es klingt resigniert. Bietet dieser Standpunkt mehr, als Ihr harmloser, wohlmeinender Onkel mit seinem Bauchansatz Ihnen geben kann, wenn er sagt, das Leben werde weder so wunderbar sein, wie Sie als Kind dachten, noch so qualvoll, wie Sie als Jugendlicher meinten, und dass es an der Zeit sei, sich aufzuraffen und das Beste daraus zu machen? So banal diese Feststellung sein mag, so wahr ist sie auch. Aber ist es deshalb erstrebenswert? Und da ich gerade vom harmlosen Onkel gesprochen habe: Kants Leben kann kaum als Vorbild für ein erstrebenswertes Erwachsenendasein gelten. Er entfernte sich niemals weiter als siebzig Kilometer von seinem Geburtsort und heiratete nie; selbst das Gerücht, wonach er eine Liebesaffäre hatte, wurde nie bestätigt. Sein Leben als Erwachsener bestand aus Routine: Vorlesungen, akademische Pflichten, Schreibtätigkeit waren so regelmäßig und anspruchsvoll, dass es heißt, seine Nachbarn hätten die Uhr nach dem Spaziergang stellen können, den er täglich zur Stärkung seiner schwächlichen Konstitution unternahm. Heinrich Heine meinte gar, Kants Lebensgeschichte sei leicht zu beschreiben, da er weder ein Leben noch eine Geschichte gehabt habe.

Derselbe Dichter beschreibt Kant jedoch auch als einen Rebellen, der den Himmel erstürmte und den französischen Revolutionär Robespierre spießbürgerlich erscheinen ließ. Mit dieser Ansicht stand Heine nicht allein. Die meisten jüngeren

Zeitgenossen Kants dachten ähnlich. Das beginnen wir zu verstehen, wenn wir uns Kants berühmter Erörterung der Mündigkeit zuwenden, die sich am Anfang des bekanntesten Aufsatzes der Aufklärung findet: »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?« Darin definiert er Aufklärung als Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Wir wählen die Unmündigkeit aus Faulheit und aus Feigheit. »*Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurteilt, u.s.w.: so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen. Ich habe nicht nötig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen.*«

Sapere aude! Wer irgendetwas mit Kant zu tun hat, kennt diese Formel und schon den ersten Absatz des Textes. Und weil die meisten Leser dabeibleiben, gehen sie davon aus, dass Kants Botschaft eine neoliberale sei. Ihr fehlender Mut, Ihre Faulheit sind die Ursachen, warum die Aufklärung sich nicht realisiert. Könnten Sie doch etwas tüchtiger an sich selbst arbeiten, würden wir in einer aufgeklärten Welt leben. Sie – bzw. wir alle – sind daran schuld, dass die Verhältnisse leider so sind, wie sie sind.

Kein Wunder, dass viele Leser diesem Aufsatz ohne Begeisterung begegnen. Aber passen Sie auf, wie der Text weitergeht:

«*Daß der bei weitem größte Teil der Menschen (darunter das ganze schöne Geschlecht) den Schritt zur Mündigkeit, außer dem daß er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halte: dafür sorgen schon jene Vormünder, die die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben. Nachdem sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben und sorgfältig verhüteten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften, so zeigten sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen drohet, wenn sie es versuchen, allein zu gehen. Nun ist diese Gefahr zwar eben so groß nicht, denn sie würden durch einige mal Fallen wohl endlich gehen lernen; allein ein Beispiel von der Art macht doch*

schüchtern und schreckt gemeiniglich von allen ferner Versuchen ab. Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten.»

Anders gesagt: Es ist *nicht* Ihre Schuld, wenn Sie nicht selbst denken, oder wenigstens nicht Ihre Schuld allein. Wir leben in Gesellschaften, die mündige Bürger verhindern wollen, weil Menschen, die selbst denken, schwer zu beherrschen sind. Kants Mahnungen zielen auf autoritäre Staaten, die ein Interesse daran haben, ihre Bürger davon abzuhalten, selbst zu denken. Der Wunsch des Staates nach Kontrolle und unser Wunsch nach Bequemlichkeit mögen konfliktfreie Gesellschaften hervorbringen, aber es sind Gesellschaften ohne mündige Bürger. Die Vormünder, die sich Kant vorstellte, waren feudalistische Herrscher, heute sehen sie anders aus. Ob wir – noch – in einem Rechtsstaat leben, wie hier in Europa, oder ob wir auf dem Weg zur Tyrannie sind, wir werden umringt von Botschaften, die uns lehren möchten, Angst vor der eigenen Vernunft zu spüren. Es ist ja schon alles gesagt und entschieden worden. Warum nicht einfach die Wirklichkeit, so wie sie ist, akzeptieren? Denn Erwachsenwerden im Sinne Kants ist subversiv.

Erwachsenwerden ist eher eine Frage des Mutes als des Wissens: Alle Informationen der Welt sind kein Ersatz für den Mut, die eigene Urteilskraft zu benutzen. Urteilskraft lässt sich erlernen - hauptsächlich indem man andere beobachtet, die guten Urteile fällen -, aber sie lässt sich nicht lehren. Urteilsvermögen ist wichtig, weil sich keine der Fragen, die uns wirklich bewegen, beantworten lässt, indem man eine Regel befolgt. Mut wird nicht nur gebraucht, um zu lernen, dem eigenen Urteil zu vertrauen, statt sich auf den Staat, den Nachbarn oder den Lieblingsfilmstar zu verlassen. (Natürlich mögen Ihr Staat, Ihr Nachbar oder Ihr Lieblingsfilmstar manchmal Recht haben, und gutes Urteilsvermögen setzt voraus, dass Sie auch *das* erkennen.) Noch wichtiger: Mut ist nötig, um mit dem Riss zu leben,

der unser Leben durchziehen wird, mag es auch noch so gut sein. Ideale der Vernunft sagen uns, wie die Welt sein sollte; die Erfahrung sagt uns, dass sie selten so ist. Erwachsenwerden verlangt, sich der Kluft zwischen beidem zu stellen, ohne eines davon aufzugeben.

Wir sind meist versucht, eine der beiden Seiten aufzugeben. Wer an den Dogmen der Kindheit festhält, kann sein Leben lang leugnen, dass die Welt nicht den Überzeugungen entspricht, die uns lieb sind. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele – manche Prediger oder Politiker kommen einem in den Sinn –, aber heutzutage trifft man eher auf Menschen, die im Sumpf der Adoleszenz steckengeblieben sind. Es zeigt sich, dass die Welt nicht den Ideen und Idealen entspricht, die sie darin verwirklicht sehen wollen? Umso schlimmer für die Ideale. An Idealen festzuhalten, für die es in der Welt keine Verwendung gibt, wird zu einer Quelle der Enttäuschung und sogar der Scham. Da erscheint es besser, Ideale ganz aufzugeben, als unter der Erinnerung an eine enttäuschte Hoffnung zu leiden, und weitaus mutiger, der Verkommenheit der Realität ins Auge zu blicken, als an etwas festzuhalten, das sich als Illusion erwiesen hat.

Solch ein Standpunkt ist weniger mutig, als Sie denken, denn er erfordert absolut nichts außer der Pose, dass man die Welt durchschaut hat. Weitauß mehr Mut ist nötig, um anzuerkennen, dass Ideale und Erfahrung gleichermaßen Anforderungen an uns stellen. Erwachsen werden heißt, diese Anforderungen anzunehmen und nach besten Kräften zu erfüllen, in dem Wissen, dass dies nie vollständig gelingen kann, und sich weder dem Dogma noch der Resignation zu ergeben. Wer lange genug lebt, wird wohl beide Versuchungen erleben. Erwachsen sein heißt, nach besten Kräften in seinem Teil der Welt darauf hinzuwirken, den Idealen näherzukommen, ohne dabei aus den Augen zu verlieren, wie sie tatsächlich ist.

Im Februar dieses Jahres hatte ich die Ehre, nach Kapstadt eingeladen zu werden, um einen Beitrag auf einer Tagung zu leisten, die den 90. Geburtstag eines Mannes feierte, der wahrlich ein Held ist. Albie Sachs ist der Sohn jüdischer Gewerkschafter, die aus Litauen nach Südafrika auswanderten. Er hat schnell den Weg zum Kampf gegen den Apartheidstaat gefunden, studierte Jura, wurde selbst inhaftiert, gefoltert und schließlich ins Exil getrieben, wo er bei einem versuchten Attentat auf ihn einen Arm und ein Auge verlor. Nach der Revolution bat ihn Nelson Mandela, an einer neuen Verfassung zu arbeiten und als Richter des ersten Verfassungsgerichts zu dienen. Mit 90 Jahren arbeitet er mindestens so viel wie ich, schreibt und hält Vorträge im In- wie Ausland, aber die Tagung in Kapstadt war nicht nur eine Hommage an den legendären Verfechter der sozialen Gerechtigkeit. Die Diskussionen drehten sich darum, die Lücken zwischen den Idealen der Verfassung und der südafrikanischen Wirklichkeit zu untersuchen und zu schließen.

Hier muss ich die südafrikanische Geschichte der letzten Jahrzehnte resümieren. Trotz Verbot, Ermordung, Folter und Verbannung wurde der Widerstand gegen die Apartheid nur stärker; in den 80er Jahren reagierte das Regime mit immer brutaleren Maßnahmen. Eine friedliche Lösung schien utopisch. Dank kreativer Intelligenz, großartiger Führung, und ja, Mut und guter Urteilskraft wurde eine multirassistische Demokratie erschaffen. Doch der Übergang ließ das Land in einem Paradoxon feststecken.

Südafrika hat die fortschrittlichste Verfassung der Welt – dank unter anderem meines Freundes Albie Sachs. Sie verbietet Diskriminierung aufgrund von ethnischer oder sozialer Herkunft, Geschlecht, Familienstand, sexueller Orientierung, Alter, Behinderung, Religion und Sprache. Noch bedeutender sind die sozialen Rechte, die diese Verfassung garantiert: Rechte auf faire Arbeitsregelungen, Bildung, Wohnraum, Gesundheitsfürsorge, Nahrung, Wassersicherheit. All diese Rechte sind klar und

sorgfältig detailliert und geben jedem Südafrikaner viel mehr als ein Recht auf das Streben nach Glück, wie z.B. die amerikanische Verfassung es tut.

Die Verwirklichung dieser Rechte hätte aber einen Vermögenstransfer erfordert, der den friedlichen Übergang – den die meisten in der Welt für unmöglich hielten – zunichte gemacht hätte. Der Preis für die Umverteilung der politischen Macht war die Akzeptanz der wirtschaftlichen Macht, so dass Südafrika einer der ungleichsten Staaten der Welt ist. 30% der Bevölkerung ist arbeitslos und lebt ohne Grundversorgung und Wasser neben glänzenden Städten voller Luxusimmobilien. Kurz bevor ich in Kapstadt ankam, ertrank ein Kleinkind in den offenen Abwässern des Khayalitscha Township. Die Kluft zwischen den in der Verfassung verankerten Idealen und der Lebenswirklichkeit der meisten Bürger hat viele zur Verzweiflung gebracht, weil die friedliche Revolution, die die Welt inspirierte, zum Stillstand gekommen ist.

Wohnraum ist das größte Problem – da ist Südafrika natürlich nicht allein, aber das Problem ist gravierender als in den meisten Orten. Doch schwarze und weiße Aktivisten, Anwälte und Architekten arbeiten derzeit daran, die Lücke zwischen den eingeführten demokratischen Rechtsmechanismen und der krassen Ungleichheit zu schließen, die die Demokratie selbst zu untergraben droht. Ich war fasziniert von deren Kämpfen, und wollte u.a. eine Nichtregierungsorganisation besuchen, die sich für Sozialwohnungen in öffentlichen, gehobenen Wohngebieten in Kapstadt einsetzt. Dort konnte ich die Direktorin, Mpho Rameone, interviewen. Sie sieht da internationale Muster. In Kapstadt wurde die räumliche Ungerechtigkeit von der Apartheidregierung absichtlich geschaffen. Doch Rameone, die mit ähnlichen Organisationen z.B. in Barcelona arbeitet, hat mir erzählt, dass Apartheid nicht die einzige Ursache ist. Anderswo tut der Marktfundamentalismus dasselbe und verdrängt die Krankenschwestern und Polizisten, Lehrer und Handwerker, die die

Städte am Leben halten, aus ihren Zentren. Begeistert von ihrer Arbeit, die schon Früchte getragen hat, fragte ich nach der Bedeutung des Namens der NGO, den ich schlecht aussprechen kann: Ndifuna Ukwazi. Na, *sapere audet*, erwidert die junge Rechtsanwältin. Habe den Mut zu denken!